

Gard Sveen  
*Teufelskälte*



Gard Sveen

# TEUFELSKÄLTE

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen  
von Günther Frauenlob

List

Die norwegische Originalausgabe erschien 2015  
unter dem Titel *Helvete åpent*  
bei Vigmostad & Bjørke, Bergen



List ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-471-35149-9

© 2015 by Gard Sveen  
© der deutschsprachigen Ausgabe  
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017  
Alle Rechte vorbehalten  
Gesetzt aus der Caslon  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany

*Aber Sorge dich nicht um mich, mein Freund, denn ich habe  
bereits die Hölle gesehen  
offen liegen.*



**1988**



**E**in Erlöser ist uns geboren, dachte Tommy Bergmann. Er warf einen Blick durch die Scheiben des dicht an der Straße stehenden Hauses. Hinter dem mittleren Fenster brannte Licht, ein einzelner Weihnachtsstern aus goldenem Messing strahlte in das Winterdunkel.

Ein paar Meter oberhalb des Hauses stand ein Mann. Dunkel gekleidet, den Körper etwas gebeugt, sah er aus, als würde er das Auto kaum bemerken. Tommy Bergmanns Partner, der alte Kåre Gjervan, hielt den Wagen an und legte den Leerlauf ein. Der Mann am Straßenrand bewegte nun langsam den Kopf und sah in Richtung des Streifenwagens. Auf der Windschutzscheibe klebte matschiger Schnee. Gjervan stellte den Scheibenwischer schneller. Der Mann blieb regungslos stehen und starrte vor sich hin, auch der Hund neben ihm stand wie versteinert da, den Blick fest auf das Licht der Scheinwerfer gerichtet, das sich durch den dicht fallenden Schnee bohrte, als wäre die Welt nicht mehr als eine Schneekugel, frei von jeder Bosheit.

Noch Jahre später phantasierte Tommy davon, was gewesen wäre, wenn er in diesem Augenblick einfach aus dem Auto gestiegen und davongelaufen wäre, in die andere Richtung, zurück in die Stadt, so weit seine Beine ihn tragen konnten.

Kåre Gjervan fluchte leise vor sich hin, wie er es schon an der Tankstelle in Mortensrud getan hatte, als Tommy den Funkspruch der Zentrale entgegengenommen hatte. Ihre Schicht war fast um, sie hatten nur noch eine Stunde, aber

Tommy war langweilig, so dass er nicht gewartet hatte, bis ein anderer Wagen sich meldete. Er war nicht wie der alte Gjervan, der nur Däumchen drehte und es nicht erwarten konnte, wieder zurück zu Frau und Kindern zu kommen, Tommy war dreiundzwanzig und wollte etwas erleben.

Gjervan klopfte mit der Hand ein paarmal auf den Schaltknüppel, so dass das Klicken seines Eherings metallisch durch den Wagen hallte.

»Los, sieh zu, dass du die beiden da ins Auto kriegst«, sagte er.

Als Tommy die Tür öffnete, kam Leben in den Mann am Straßenrand.

Er stieg ein, und sie fuhren noch ein paar Minuten durch die Dunkelheit, bis auch die letzten Häuser hinter ihnen lagen. Um sie herum war jetzt nur noch dichter, schwarzer Wald. Irgendwann löste sich auch der Weg im Nichts auf, als wären sie am Ende der Welt angekommen. Nur das Licht der Scheinwerfer, das auf die Nadelbäume fiel, verriet, dass es da draußen noch weiterging. Der nasse Hund, ein Labrador, legte den Kopf zur Seite, als Tommy sich umdrehte. Die Schnauze war noch immer schwarz vom Blut. Der Mann auf dem Rücksitz starrte durch die Windschutzscheibe.

»Was haben Sie da im Wald eigentlich gemacht?«, fragte Tommy leise.

Er erhielt keine Antwort.

Kåre Gjervan justierte den Rückspiegel und betrachtete den Mann, der aus einem der Häuser an der Straße in der Zentrale angerufen hatte.

»Das ist wirklich ...«, sagte der Mann auf dem Rücksitz.

Er machte eine Pause, schloss die Augen.

»Ich sage Ihnen, das ist wirklich ... ein Werk des Teufels.«

Trotz des kräftigen Lichtscheins der Maglite wirkte alles um sie herum schwarz. Tommy Bergmann dachte für einen Moment, dass es tief im Wald keine Farben gab und die Sonne nicht einmal im Sommer bis hierher vordringen würde, so dicht wie die Nadelbäume standen. Kåre Gjervan setzte umständlich einen Fuß vor den anderen, hielt aber ein gleichmäßiges Tempo. Der Mann, der die Meldung gemacht hatte, war ein Stück weit vor ihnen, der Hund zog ihn unerbittlich vorwärts. Tommy fiel ein paar Meter zurück und umklammerte seine Maglite noch fester. Es gurgelte unter seinen Füßen, eiskaltes Wasser drang in seine Marschstiefel, und ein moderiger Geruch stieg vom Boden auf. Er ging, so schnell er konnte, um zu Gjervan aufzuschließen. Als er dicht hinter ihm war, hörte er irgendwo weiter vorn den Mann rufen.

»Hier rüber!« Er konnte den Hund jetzt kaum mehr zurückhalten. Tommy versuchte, möglichst wenig zu denken.

»Oh mein Gott«, flüsterte er nur eine Minute später leise vor sich hin. »Hilf mir.« Die beiden vor ihm hatten vor einer Gruppe sehr dicht stehender Fichten angehalten. Kåre Gjervan bewegte langsam seine Taschenlampe und wartete dann ein paar Sekunden, als wollte er sich sammeln. Tommy blieb auf dem schmalen Pfad hinter ihm stehen. Der Mann musste seinen Hund mit aller Macht zurückhalten. Gjervan beugte sich vor und entfernte ein paar Äste und Zweige. Dann richtete er sich abrupt auf und taumelte ein paar Schritte zurück. Seine Taschenlampe fiel zu Boden. Tommy

legte die Finger noch fester um seine Lampe und schloss zu den beiden Männern auf.

Obwohl sie schon Tage dort liegen musste, war Kristiane Thorstensen anhand der Fahndungsfotos leicht zu erkennen. Sie lag in zwei zusammengeklebten Müllsäcken unter ein paar Ästen und Zweigen. Der Hund hatte den obersten Teil des einen Sacks aufgerissen, so dass der Kopf sichtbar war. Auch an anderen Stellen war das Plastik zerrissen, vermutlich hatten sich irgendwelche Vögel über sie hergemacht. Der Kopf war unversehrt, sie hatte blaue Flecken, sah aber besser aus, als Tommy es befürchtet hatte. Gjervan ging in die Knie und berührte den Anhänger, den sie um den Hals trug. Ein Taufschmuck. Tommy schloss die Augen und versuchte, sich einzureden, dass der Tod sicher schnell eingetreten war.

Als die Spurensicherung kam und die Kriminaltechniker die Müllsäcke entfernten, schwand diese Hoffnung.

Ihr Körper war dermaßen malträtirt worden, dass Tommy nur noch an das Böse in der Welt glaubte.

Er konnte seinen Blick nicht von der linken Hälfte ihres Brustkorbs abwenden.

Einer der Techniker ließ das Wort »Trophäenjäger« fallen und sagte, dass man solche wie den zum Tode verurteilen müsse, danach spürte Tommy nur noch Kåre Gjervans Arm um seine Schultern, bevor alles schwarz wurde.

Sie fuhren schweigend über den Enebakkveien zurück in Richtung Stadt. Kåre Gjervan hielt an der Shell-Tankstelle in Mortensrud und parkte den Wagen im Dunkel hinter der Schmalseite des Gebäudes, exakt die Stelle, an der er zuvor schon gestanden hatte. Er nahm das Funkgerät und rief die Zentrale. Mit ruhiger Stimme sagte er nur »Adresse« und wartete darauf, dass der Mann in der Zentrale verstand, was er meinte. Wie an jedem anderen Abend hörten genug Journalisten den Polizeifunk ab, und denen wollte der alte Gjervan nicht in die Karten spielen. Dann fragte er nach dem Namen des Pastors der Gemeinde in Oppsal und bat die Zentrale, ihn anzurufen. Warum?, fragte Tommy sich und dachte, dass die erste Welle der Hyänen jetzt sicher bereits auf dem Weg in den gutsituierten Vorort Godlia war.

Er beobachtete Gjervans Hände, als dieser sich etwas notierte. Sie waren vollkommen ruhig, als schriebe er zu Hause am Esstisch Weihnachtskarten. Tommys Brustkorb krampfte sich zusammen. Er war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte nie zuvor einen Toten gesehen, geschweige denn ein Mordopfer. Und jetzt?, dachte Tommy. Jetzt musste er auch noch den Eltern gegenüberreten, die ihr Kind verloren hatten.

»Willst du was essen?«, fragte Gjervan und öffnete die Wagentür.

Tommy schüttelte den Kopf.

»Du musst was essen.«

Tommy schüttelte noch einmal den Kopf, blieb im Auto sitzen, schloss die Augen und versuchte, seinen Atem zu kontrollieren.

Kurz darauf stellte sich heraus, dass sie sich an diesem ersten Adventssonntag mit dem Aushilfspastor der Oppsaler Gemeinde begnügen mussten. Der Mann, den sie abholten, war kaum älter als Tommy. Auf dem Weg in Richtung Godlia versuchte er, das Gespräch auf Kristiane zu lenken, als wäre sie noch am Leben. »Sie geht doch auf die Schule in Vetlandsåsen und spielt Handball, oder?« Dann sagte er leise: »Es ist nicht immer leicht, an Gott zu glauben. Wenn so etwas ...«, er verstummte abrupt.

Tommy wünschte sich, niemals anzukommen, als der Wagen in die Straße Skøyenbrynet einbog und Gjervan vor dem rot gestrichenen Haus der Familie Thorstensen anhielt. Was hatten sie der Familie zu bieten, fragte Tommy sich verzweifelt. Sie waren doch nur drei Menschen in einem Streifenwagen. Ein junger Hüpfen, frisch von der Polizeischule, ein leichenblasser Aushilfspastor, der seinen Glauben an Gott verloren zu haben schien, und der alte Kåre Gjervan. Wenn überhaupt, dann konnte nur er Halt bieten.

Tommy glaubte ein Gesicht am Küchenfenster gesehen zu haben, als sie an der kahlen Hecke entlanggingen. Das Haus sah beinahe verlassen aus, nur die Lampe über der Tür brannte. Einen Moment lang dachte er daran, dass die Hochhaussiedlung, wo er selbst aufgewachsen war, nicht einmal einen Kilometer entfernt lag. Trotzdem war das hier eine ganz andere Welt, geprägt von Wohlstand, wie er ihn vermutlich nie erleben würde. Eine Welt, die sich in wenigen Sekunden in einen Scherbenhaufen verwandeln würde.

Als sie auf der Treppe standen, konnte er seinen Blick nicht von der Keramiktafel losreißen, die vermutlich eines der Kinder, vielleicht Kristiane, in der Grundschule gemacht

hatte. Große, glasierte, blaue Buchstaben: *Hier wohnen Alexander und Kristiane, Per-Erik und Elisabeth Thorstensen.* Dieses Schild mussten sie jetzt abnehmen. Kristiane würde nie wieder nach Hause zurückkehren, nie mehr hier auf der Treppe stehen.

Durch das Küchenfenster sah er einen Adventsleuchter auf dem Tisch stehen. Eine Kerze brannte. Erst dachte Tommy, wie absurd es doch war, eine Kerze anzuzünden, wenn ein Kind vermisst wurde. Eine Tochter. Aber was wusste er schon? Vielleicht war das ihre Art, sich an die Normalität zu klammern und darauf zu hoffen, dass sie noch lebte. Aus dem Windfang war ein dumpfes Geräusch zu hören. Tommy schluckte, sein Puls beschleunigte sich, und er sah zum Pastor hinüber, der im Schein der Außenleuchte noch blasser aussah als zuvor.

Alle drei traten einen Schritt zurück, als die Tür geöffnet wurde. Ein Mann kam zum Vorschein. Kåre Gjervan räusperte sich und fragte dann in ruhigem Tonfall: »Per-Erik Thorstensen?«

Der Mann nickte kaum sichtbar und musterte sie.

Gjervan räusperte sich noch einmal.

»Ja?«, entgegnete Per-Erik Thorstensen mit brüchiger Stimme. Die ersten Tränen traten ihm in die Augen, als hätte ihm der Anblick der Polizisten und des Pastors in seiner grünen Outdoorjacke alles gesagt, was er wissen musste. Trotzdem lag in seiner Stimme ein Anflug von Hoffnung, dass an diesem ersten Advent vielleicht doch noch ein Wunder geschehen war.

Hinter Per-Erik Thorstensen waren vorsichtige Schritte zu hören. Eine Frau kam die Treppe aus dem ersten Stock herunter. Sie blieb in der Tür zum Windfang stehen, die Hände vor dem Gesicht.

»Es tut mir leid«, sagte Kåre Gjervan.

Ein Schauer lief Tommy über den Rücken, als die Frau zu schreien begann.

Nur fünf einzelne Worte waren ihrem hysterischen Heulen zu entnehmen.

»Da ist alles meine Schuld!«, rief sie wieder und wieder.

*Das ist alles meine Schuld.*

Ihr Mann trat vorsichtig ein paar Schritte zurück und sagte, ohne sich umzudrehen:

»Elisabeth, Elisabeth.«

Ihr Schreien wurde daraufhin nur noch lauter. Per-Erik Thorstensen lehnte sich im Flur an die Wand und riss in der Bewegung ein paar Fotografien von der hinter ihm stehenden Truhe. Das Klirren von zerbrechendem Glas mischte sich mit den Schreien von Elisabeth Thorstensen. Kåre Gjervan trat vor und hielt Per-Erik Thorstensen an den Schultern fest.

Tommy wechselte einen Blick mit dem Pastor. Dann bemerkte er, dass es im Haus plötzlich ganz still geworden war. Abgesehen von dem leisen, verzweifelten Weinen von Per-Erik Thorstensen, der sich an die Uniform von Kåre Gjervan lehnte, war kein Laut zu hören. Tommy trat in den Flur. Gjervan nickte in Richtung Küche, die linker Hand lag.

Tommy ging mit raschen Schritten über den dicken, persischen Teppich, der im Flur lag. Lautes Scheppern drang aus der Küche. Er blieb im Türrahmen stehen. Die Kerze flackerte auf dem Küchentisch. Ein Stern lag auf einem der Stühle, zum Aufhängen bereit.

Elisabeth Thorstensen kniete auf dem Boden. Sie hob den Kopf und sah Tommy apathisch an. Für einen Moment war er außerstande, sich zu bewegen. Er studierte ihre Gesichtszüge und war sich beinahe sicher, sie schon einmal gesehen zu haben. Vor langer Zeit. Ein Bild zeichnete sich für ein oder zwei Sekunden ganz deutlich auf seiner Netzhaut ab.

Sie war jung, stand in einem langgestreckten Korridor und streckte die Hand zu ihm aus.

Er riss sich von seinen Gedanken los.

»Tun Sie das nicht«, sagte er und deutete auf ihre rechte Hand.

Sie drückte die Klinge des großen Küchenmessers nur noch fester auf ihr Handgelenk. Blut begann zu rinnen, die Pulsader war aber noch unverletzt.

Vorsichtig ging er einen Schritt in den Raum hinein. Die Kieferndielen knarzten unter seinen Stiefeln.

»Fassen Sie mich nicht an«, sagte sie leise. »Fassen Sie mich nicht an, Sie Schwein!«

Ohne einen Laut von sich zu geben, zog sie das Küchenmesser mit aller Kraft quer über ihr Handgelenk. Tommy dachte noch, dass es gut war, dass sie es nicht parallel zu den Sehnen ins Fleisch gebohrt hatte. Die Sehnen waren kaputt, aber das Blut sickerte nur, die Wunde klaffte nicht. Er hockte sich vor ihr hin, konnte aber nicht verhindern, dass sie sich noch ein zweites Mal schnitt. Er packte ihr rechtes Handgelenk und umklammerte es fest. Es wirkte bereits schlaff und kraftlos, das Messer rutschte ihr aus den Fingern, und Tommy schob es mit der anderen Hand weg.

Er presste seine große Hand mit aller Kraft auf ihr dünnes Handgelenk, schwarzes Blut sickerte warm zwischen seinen Fingern hervor.

Ihr Kopf sackte auf seine lederne Uniformjacke. Sie drückte sich an seinen Hals, und er legte seine freie linke Hand auf ihren Rücken und versuchte Kåre Gjervan zu rufen. Leise. Sein Kollege musste die Situation aber bereits erfasst haben, denn hinter sich hörte Tommy Gjervan ein paar Befehle geben. Die Worte *Krankenwagen* und *Skøyenbrynet* drangen zu ihm durch.

Er drückte seine Hand noch fester auf ihr Handgelenk

und ließ den Blick über die Anrichte gleiten. Nur einen Meter von ihm entfernt lag ein Trockentuch. Er versuchte aufzustehen, aber Elisabeth Thorstensen hielt ihn zurück. Er ließ ihr Handgelenk los, brauchte das Tuch als Kompresse. Sie legte ihre rechte Hand an sein Gesicht, ihre Haut war so blass, als würde sie jeden Moment ohnmächtig werden.

»Mein Kind«, sagte sie. »Ich werde mein Kind nie wiedersehen.«

# Teil 1

November 2004



Der Wecker stürzte zu Boden, als er sein Handy zu erreichen versuchte. Dann dröhnte die Stimme des Wachhabenden, Leif Monsen, in sein Ohr. Als Mitmensch hatte Tommy zu dem fetten Sørländer nicht gerade das größte Vertrauen. Der Mann war infantil und ein ausgemachter Rassist. Aber ging es um die Beschreibung eines Tatorts, war Monsen der Mann, auf den man hören musste. Keiner im aktiven Dienst hatte mehr Erfahrung als er, und wenn Monsen sagte, ein Tatort sehe schrecklich aus, gab es keinen Grund, daran zu zweifeln.

Tommy hörte die Worte Gaffer-Tape, Messer, Hammer und Blut, aber irgendwie drangen sie nicht richtig zu ihm durch. Erst die nächsten Worte rissen ihn wirklich aus dem Schlaf.

»Ich verstehe nicht, wie das sein kann, aber es muss derselbe Mann sein«, sagte Monsen. Seine Stimme klang für einen kurzen Moment verzweifelt. »Ich habe einen Wagen zu dir hochgeschickt.«

Als Tommy den Hörer aufgelegt hatte, hörte er bereits, wie sich ein Diesel näherte. Der Wagen bremste hart ab, und gleich darauf drang ein blaues Blitzen durch die Fenster des Schlafzimmers.

Das Blaulicht zeichnete sich an den Wänden des Svartdals-tunnels ab. Der Fahrer schaltete die Sirene über den Knopf auf der Mittelkonsole ein, als er sah, dass am Ende des Tunnels ein Wagen mitten auf der Straße fuhr.

»Sie also sind dieser Bergmann«, sagte der junge Fahrer. Tommy grunzte eine Antwort. Der Zeitpunkt war jetzt wirklich nicht passend, um ein Gespräch zu beginnen. Außerdem war er sich nicht sicher, worauf genau dieser junge Typ da anspielte. Wie weit nach unten reichten die Gerüche eigentlich?

Seine Grübeleien fanden abrupt ein Ende, da der Wagen gleich darauf vor einem Haus im Frognerveien hielt. Zwei Einsatzfahrzeuge und ein Krankenwagen blockierten die Straße, Blaulicht erhellte die Hauswände ringsherum. Ein Uniformierter stand frierend an der Tür, die Temperaturen waren im Laufe der Nacht deutlich gesunken.

Tommy versuchte möglichst wenig an das zu denken, was ihn in der Wohnung erwartete, er hielt den Blick auf den tiefroten Teppich gerichtet, der sich wie eine Schlange über die Treppe nach oben zog.

*Das ist schrecklich hier drinnen, Tommy.* Monsens Worte klangen ihm noch in den Ohren.

Der metallische Geruch von Blut war schon am Ende der Treppe deutlich wahrzunehmen. Der Beamte, der dort stand, sah aus, als müsse er sich jeden Augenblick erbrechen.

Die Wohnung war ganz typisch für den noblen Westen der Stadt. Drei hintereinanderliegende Zimmer, weiße Wände und ein Bedienstetenzimmer hinter der Küche. Tommy dachte, dass es sich möglicherweise um eine der Übergangswohnungen von Nobelhuren handelte.

»Sie ist noch immer am Leben«, flüsterte Monsen, der auf ihn zukam und den Satz dann noch einmal wiederholte. »Sie ist noch immer am *Leben*.«

Dann verstummte er, als wüsste er nicht mehr, was er sagen sollte. Das kam verdammt selten vor.

»Wer hat das gemeldet?«

»Wissen wir nicht. Eine nicht registrierte Prepaid-Karte.

Ein Mann hat durchgegeben, dass eine Frau, oder besser ein Mädchen, tot in dieser Wohnung gefunden worden sei. Er hielt sie wohl für tot. Verdammte, dieser Anrufer könnte den, der das gemacht hat, noch gesehen haben!«

Scheiß Technologie, dachte Tommy und sah erst jetzt auf die Uhr. Es war morgens, halb fünf. Von der Treppe drang Getrappel zu ihnen hoch. Ein weiteres Sanitäterteam stürmte hoch und stieß sie förmlich zur Seite. Dann kamen Georg Abrahamsen und ein Kollege von der Kriminaltechnik und zuletzt Fredrik Reuter, der nach all den Stufen einem Herzinfarkt nahe zu sein schien.

Georg Abrahamsen schob sich mit der Kamera in der Hand ins Schlafzimmer.

Die vier anderen blieben schweigend im dunklen Flur stehen. Nach weniger als einer Minute wurde Georg Abrahamsen aus dem Schlafzimmer geworfen, ein kurzes Wortgefecht brandete auf, bis Reuter eingriff.

»Ich muss wissen, wie sie liegt«, sagte Abrahamsen mit Nachdruck, während er von einem kräftigen Sanitäter nach hinten auf den Flur geschoben wurde.

»Sie versuchen, ihr Leben zu retten, sollte das irgendeine Bedeutung für dich haben, Georg.« Fredrik Reuter schien wieder Ruhepuls zu haben. Georg Abrahamsen ließ die Kamera sinken.

Reuter ging mit den beiden zurück zur Tür und handelte aus, dass Abrahamsen wenigstens im Zimmer bleiben durfte.

Tommy lief mit Plastiküberziehern an den Füßen und einem Haarnetz auf dem Kopf durch die Wohnung. Er begann in der nagelneuen Küche. Auch der bescheidene Inhalt der Schränke deutete darauf hin, dass die Wohnung nicht zum Wohnen verwendet wurde. Ein paar wenige Teller, Wein-gläser, eine Flasche Sekt im Kühlschrank. Nichts Essbares.

Die Arbeitsflächen waren blitzblank und leer. Vielleicht hatte der Täter Sachen mitgenommen, die ihn verraten konnten, aber das erschien wenig wahrscheinlich. Tommy warf einen Blick aus dem Küchenfenster in den Innenhof. Über der Hoftür brannte eine Lampe. In einigen wenigen Fenstern war bereits Licht. Die Gardinen im Schlafzimmer waren zugezogen, vielleicht war dahinter sogar noch ein lichtdichtes Rollo. Ein paar Sekunden lang wirkte die Welt vollkommen trostlos. Als wäre dieser Winter der letzte, als würde die Menschheit keinen weiteren Sommer erleben.

Tommy wurde aus seinen trüben Gedanken gerissen, als Fredrik Reuter mit zwei uniformierten Beamten und Halgeir Sørvaag in den Raum kam. Reuter hielt einen Stapel Formulare in der Hand.

»Klinken putzen«, sagte er.

Vom Flur drangen Geräusche ins Zimmer. Eine Trage wurde durch die Tür bugsiiert. Tommy ging mit raschen Schritten aus der Küche und durch den angrenzenden Raum zum Flur.

Er betrachtete die schwächliche Frau, eigentlich noch ein Mädchen. Sie hatte eine Sauerstoffmaske auf dem Mund. Die Decke, die sie über sie gelegt hatten, war schon vom Blut getränkt. An den Handgelenken waren Reste von Klebeband zu erkennen. Die Augen starrten steif an die Decke, als wäre sie bereits tot. Vier oder fünf Sanitäter und ein Arzt folgten der Trage. Einer hielt eine Blutkonserve hoch, ein anderer sicherte die Kanüle, die in ihren Unterarm führte. Wie der Körper unter der Decke aussah, wollte Tommy gar nicht wissen.

Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Jeder, der sich in der Wohnung befand, schien innezuhalten, als die Sanitäter durch die Wohnungstür verschwanden. Die Stille war aber nicht von langer Dauer.

Eine der Nachbarinnen auf einer der unteren Etagen begann frenetisch zu schreien. Vermutlich hatte sie die Trage gesehen, die Blutkonserve und das junge, blasse Puppengesicht.

Wie Kristiane, dachte Tommy.

»Zeig mir die Bilder«, sagte er zu Georg Abrahamsen. Er nahm die Digitalkamera und klickte sich durch die aufgenommenen Fotos. Wie alt konnte das Mädchen sein? Bestimmt eine der jüngsten Prostituierten der Stadt. Tommy spürte unbändige Wut in sich aufsteigen. Wenn er den Mann zu fassen bekam, der das getan hatte, und die Hintermänner, die dieses Mädchen ins Land gebracht hatten – denn es war sicher keine Norwegerin –, würde er sie mit seinen eigenen Händen zu Tode prügeln.

Das Mädchen war mit den Handgelenken ans Kopfende des Bettes gefesselt worden, das Tape am Mund hing schlaff zur Seite. Den Anblick ihres restlichen Körpers würde er kaum jemals verdrängen können.

»Verdammt«, sagte er laut und lief ruhelos in der Wohnung auf und ab. Atmete tief durch. Am liebsten hätte er mit der Faust auf die Wand eingehämmert, die doppelten Flügeltüren mit dem Schädel eingeschlagen und alles weggetreten, was sich in dem weiß gestrichenen Zimmer befand: Stühle, Esstisch, Fernseher, Regal.

Schließlich folgte er den anderen ins Schlafzimmer.

Mitten im Raum stand ein großes Doppelbett.

An den schmiedeeisernen Pfosten des Kopf- und Fußendes hingen noch Reste von Klebeband.

»Das habe ich durchtrennt, als ich mit dem Kollegen hier ankam«, sagte Monsen. In seinen Augen lag Trauer.

Halgeir Sørvaag war jemand, der alles im Leben mit stoischer Gelassenheit hinnahm, weshalb sie sich vielleicht alle nach ihm richten sollten. Ohne zu zögern oder sich von

der Situation beeinflussen zu lassen, kniete er sich hin und begann den Raum Millimeter für Millimeter abzusuchen. Tommy verschaffte sich erst einmal einen Überblick. Er hatte das Gefühl, dass der Täter, dem es dieses Mal nicht gelungen war, sein Opfer zu töten, überrascht worden war. Er wusste nicht wie, aber anders konnte es nicht abgelaufen sein.

»Was genau hat der Anrufer gesagt?« Er suchte nach Monsens Blick.

»Am besten hörst du dir die Aufnahme an. Viel war das aber nicht.«

»Ich glaube, er wurde überrascht«, sagte Tommy. »Irgendjemand, der nicht hier sein sollte, ist in die Wohnung gekommen. Vielleicht hat der Anrufer den Mörder sogar gesehen.«

»Wir können wirklich nur hoffen, dass das Mädchen überlebt«, sagte Reuter. »Dann können wir ihn kriegen, sie müsste ihn ja identifizieren können.«

Tommy überließ Abrahamsen und Sørvaag den Raum. Er hielt es da drinnen nicht länger aus. Und gab es darin irgendetwas zu finden, dann würden sie es finden.

Gemeinsam mit Reuter ging er in das angrenzende Zimmer.

»Das ist derselbe Täter«, sagte Tommy zu Reuter. »Was über den Kristiane-Fall in der Zeitung gestanden hat, muss ihn irgendwie angestachelt haben. Die Mädchen sind doch exakt auf diese Weise umgebracht worden. Du warst damals doch auch bei den Ermittlungen dabei.«

»Ja, aber dann muss der Täter Anders Rask sein«, sagte Fredrik Reuter. »Und der sitzt in Ringvoll ein.«

Der Verkehr schien am Majorstukrysset vollends zum Erliegen zu kommen. Auf dem Kirkeveien stauten sich die Autos in beiden Richtungen.

Eine feine Schicht Schnee legte sich über die Stadt, obwohl der November gerade erst begonnen hatte. Tommy Bergmann hatte das Gefühl, dass ihnen ein langer Winter bevorstand.

»Wäre es angenehmer für Sie, wenn ich sagen würde, dass es jemanden gibt, dem Sie die Schuld geben können?«, fragte die Stimme hinter ihm.

Tommy antwortete nicht. Er saß still im Fensterrahmen im zweiten Stock des großen Ärztehauses am Kirkeveien. Er hatte in den letzten Monaten viel geredet. Heute war ihm nicht danach. Heute konnte er nicht. Nicht nach so einem Scheißtag.

»Einem Vater vielleicht, den Sie nie kennengelernt haben und der – theoretisch – gewalttätig sein könnte? Oder einer Mutter, die Ihnen systematisch die Schuld gegeben und Sie dafür bestraft hat, Gefühle zu zeigen?« Viggo Osbold versuchte trotz seiner schielenden Augen den Blick zu fokussieren.

»Die Ursachen sind aber nur die eine Seite der Medaille. Und ändern können Sie nichts daran. Das Problem lautet eher, wie Sie damit leben können. Und wie ein anderer Mensch später damit leben kann, dass Sie damit leben.«

»Hege hat mich nie weinen sehen. Habe ich das schon mal gesagt? Nicht richtig jedenfalls.«

»Sie hätten gerne noch eine Chance? Ist es das, was Sie damit sagen wollen?«

»Ja.«

»Warum sollte sie Ihnen die geben? Würden Sie einen Menschen wollen, der Ihnen wieder und wieder eine neue Chance gibt? Zehn Jahre lang?«

»Elf. Aber nein. Die Antwort lautet nein.«

Viggo Osvold atmete schwer durch die Nase, nahm die Brille ab und schüttelte kaum merkbar den Kopf, als wäre Tommy in den letzten Monaten nicht einen Zentimeter weitergekommen.

Die wesentliche Frage hatte Tommy wirklich noch nicht beantworten können: Was fühlen Sie verbunden mit dieser Aggression? *Fühlen Sie sich klein, ängstlich, abgewiesen, verletzt, allein, stolz, traurig?*

»Alles«, hatte seine Antwort gelautes. »Ein Kind. Ich bin in diesen Momenten wie ein Kind.«

Osvold ging immer wieder auf den Missbrauch ein. Für ihn waren Schläge, Vergewaltigungen, Inzest und Mord im Grunde genommen dasselbe. *Beim Missbrauch von Frauen geht es immer nur um Macht. Haben Sie Macht gefühlt, als Sie sie geschlagen haben? Oder Ohnmacht?*

»Ich weiß es nicht.« Tommy hatte keine bessere Antwort. Osvold hatte genickt, die Augenbrauen hochgezogen und eine Art Grimasse geschnitten. Mitfühlend. Er wehrte sich dagegen, Tommy auf Verdacht eine Diagnose zu stellen, so oft dieser auch danach gefragt hatte. Tommy wusste vermutlich genau, dass Osvold ihn durchschaute: Eine Diagnose würde Tommy nämlich nur sagen, dass er krank war, und darauf konnte man sich wie auf einem Kopfkissen ausruhen. Ich schlage, weil ich krank bin.

»Sie funktionieren«, pflegte Osvold zu sagen. »Deshalb will ich keine Diagnose stellen. Vielleicht später.«

Tommy legte fünf Zweihundertkronenscheine auf den Tisch.

Viggo Osvold nahm seine goldene Taschenuhr vom Couchtisch, auf dem sonst nur noch eine Packung Taschentücher und eine Orchidee standen, die schon bessere Zeiten erlebt hatte.

»Ich muss gehen«, sagte Tommy und nahm die Aftenposten vom Schreibtisch. Er zeigte Osvold die Titelseite.

Der Psychiater klappte Tommys Patientenmappe zu. Sein Leben, sein Leiden. In einer Viertelstunde war der nächste Verrückte an der Reihe.

Er sollte jetzt mit den anderen im Präsidium sein, aber Reuter meinte, die Therapiesitzungen seien wichtiger. Im Augenblick könnten sie ohnehin nichts machen, hatte er gesagt und ihn förmlich auf Osvolds Couch getrieben. Der erste Akt gehörte den Kriminaltechnikern, betonte Reuter immer. Genau umgekehrt wie im Theater. Erst der Mord, dann die Techniker, dann erst der zweite Akt. Der letzte war dann nur die ganz und gar undramatische Zusammenfügung von miteinander verwobenen Tragödien.

Wie sein eigenes Leben.

Hege hatte ihn Anfang Herbst wegen häuslicher Gewalt angezeigt. Der neue Mann in ihrem Leben hatte sie dazu gebracht. Strafraumen drei bis sechs Jahre.

Überraschenderweise war diese Anzeige fast eine Erleichterung für Tommy gewesen. Er wollte nicht ins Gefängnis, wollte nicht, dass andere wussten, was er getan hatte, aber als sie auf dem Tisch lag, war es wie ein Schritt in die Freiheit gewesen. Etwas in ihm wollte, dass sie Stärke zeigte, dass Hege sagte: Wenn ich will, mache ich dich kaputt.

Osvold sah darin einen positiven Aspekt. Er hatte sich sogar zu der Äußerung *sehr* positiv hinreißen lassen. Das Problem waren aber die Ansatzpunkte. Tommy hatte

Schwierigkeiten, das, was er getan hatte, in Worte zu fassen. Zu seinen Gefühlen waren sie noch gar nicht gekommen. Vielleicht war das aber gar nicht so schlimm, schließlich wusste Tommy nicht, ob er überhaupt noch etwas fühlte.

Hege hatte die Anzeige zurückgezogen, als er sich bereit erklärt hatte, eine Therapie zu machen. Im Präsidium wussten nur Reuter und der Personalchef darüber Bescheid. Tommy war sich aber sicher, dass die beiden nicht wirklich dichtgehalten hatten. Einige der Entscheidungsträger schienen Bescheid zu wissen, und sie würden alles daransetzen, dass er nicht weiter aufstieg, wenn er ihnen nicht regelrecht in den Arsch kroch.

Vorläufig stand Tommy auf der Warteliste für das Therapieangebot *Alternativen zur Gewalt*, ein Ort für Männer wie ihn, die Frauen halb totprügelten. Vielleicht würde er aber auch bei Osvold weitermachen. Auf seltsame Weise mochte er diesen schielenden Kauz.

»Ein Fehltritt, und du fliegst achtkantig raus«, hatte Reuter gesagt. »Dann darfst du nicht mal mehr Parksünder aufschreiben. Und wenn Hege dich fertigmachen will, kriegst du drei Jahre. Du hast ja alles zugegeben. Wir könnten sogar Anklage gegen dich erheben, und eigentlich sollten wir das auch tun. Aber wenn du in den Knast gehst, bist du tot, darüber bist du dir im Klaren, oder? Die prügeln dir da drinnen die Seele aus dem Leib, Tommy. Brechen dir jeden Knochen. Eigentlich hätte ich das selbst machen sollen, wenn ich richtig darüber nachdenke.«